

Wintersport - ein Alp(en)traum? [Dossier]

Autor(en): **Weiss, Hans / Brosi, Georg / Hostettler, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **72 (1977)**

Heft 4-de: **Wintersport : ein Alp(en)traum?**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ferienland Schweiz vor der Zukunftsfrage

Wintersport – ein Alp(en)traum?

Mit 66,7 Millionen Übernachtungen im Jahre 1976 ist der Fremdenverkehr zu einem wesentlichen Faktor der schweizerischen Wirtschaft herangewachsen. 15 Milliarden Franken sind heute in Hotels, Kurhäusern, Reisebüros usw. angelegt. Ungefähr 200 000 Personen finden hier während der Hochsaison Arbeit und erwirtschaften jährlich etwa 10 Milliarden Bruttoeinnahmen oder 8 Prozent des Volkseinkommens. Zurzeit stehen dem Touristen in Hotels und Ferienhäusern mindestens 650 000 Betten zur Verfügung, 2 Millionen Restaurantsitzplätze, 5000 Kilometer Eisenbahnlinien, 464 Bergbahnen, 1700 Skilifte und 60 000 Kilometer Autostrassen. – Beeindruckende Zahlen für ein so kleines Land! Doch die Kehrseite des modernen Massentourismus wird immer augenfälliger. Begehen wir touristischen Selbstmord?

Mit der heutigen «Forum»-Reihe wollen wir auf einige besondere Gefahren des heutigen Fremdenverkehrs in der Schweiz eingehen, Verbesserungsvorschläge aufzeigen und uns auch mit den sich daraus ergebenden Folgerungen für die zukünftige Tätigkeit der ideellen Organisationen, wie des Heimatschutzes, beschäftigen. *Hans Weiss*, Geschäftsleiter der Schweizerischen Stiftung für Landschaftsschutz, eröffnet die Auseinandersetzung mit einigen grundsätzlichen Überlegungen zum Verhältnis zwischen Tourismus und Landschaft:

Was ist die Landschaft?

Beantwortet man die Frage nicht akademisch, sondern bezogen auf den Menschen, so ist sie Trägerin dreier lebenswichtiger Funktionen: Erstens ist die Landschaft seit jeher die wichtigste *Grundlage der Ernährung* und wird es auch bleiben. Zweitens erfüllt sie ebenso wichtige, wenn auch weniger sichtbare *Schutzfunktionen*. Der Gebirgswald beispielsweise schützt uns alle vor Lawinen, Überschwemmungen und Erosion. Hecken, Feldgehölze und natürliche Wasserläufe schützen – sofern wir sie nicht abholzen bzw. kanalisieren und eindolen – vor der Verarmung der Tier- und Pflanzenwelt und damit vor ökologischen Instabilitäten, die sich über kurz oder lang auch für den Menschen negativ auswirken. Und drittens erfüllt die Landschaft mindestens seit Beginn des Industriezeitalters *Erholungsfunktionen*, die für unsere Gesellschaft und den einzelnen ebenso entscheidend sind, wie es der Naturhaushalt für unsere Umwelt ist.

Was ist der Tourismus?

Im Grunde genommen ist der Tourismus nichts anderes als die Betätigung der genannten Erholungsfunktionen ausserhalb des unmittelbaren Alltags. Da sich aber dieser Alltag von mindestens 90 Prozent der arbeitenden Bevölkerung in einer von unserer technischen Zivilisation geprägten Umwelt abspielt, ist eben der Tourismus notgedrungen auf jene Teile der Umwelt angewiesen, die zu diesem Alltag einen *Gegensatz* bilden. Gefragt ist bekanntlich nicht das Häufige, sondern das Knappe. Was anzieht, ist nicht das Gewöhnliche, sondern das Andersartige. Und dieses Andersartige besteht je länger desto weniger aus Bauten und Einrichtungen unserer Zeit, sondern eben aus der (nicht vermehrbaren) unüberbauten Landschaft, der (nicht produzierbaren) unverdorbenen Natur und den (nicht reproduzierbaren) Zeugen unserer eigenen Vergangenheit oder andersartiger Lebensweisen und Kulturen.

Volkswirtschaftlich betrachtet ist der Tourismus für unser Land sowohl in nationaler als auch regionalwirtschaftlicher Hinsicht bekanntlich sehr wichtig (siehe Einleitung auf Seite 1). Viel weniger bekannt ist aber etwas anderes, nämlich dass der Tourismus seinerseits von den genannten Erholungsfunktionen lebt und dass diese nicht einfach das sich selbst erneuernde Geschenk des lieben Gottes bzw. der Natur sind. Sie sind vielmehr das Resultat jahrhundertalter *bäuerlicher Bewirtschaftungssysteme*. Der Tourismus zehrt von diesem Erbe. So sind beispielsweise Skipisten unterhalb der Waldgrenze nur befahrbar, weil hier im Sommer das Gras gemäht wird oder weil man das

Vieh weidet, was das Aufkommen eines geschlossenen Waldmantels verhindert. Das gleiche gilt für die Existenz fast aller Aussichtslagen, Wanderwege, Picknickplätze und zum Verweilen einladender Waldränder usw.

Die Zerstörung geht weiter

Wir wollen wie gesagt nicht verkennen, dass der Tourismus viel zur Erhaltung der einheimischen Bevölkerung und zu ihrer *Existenzverbesserung* beigetragen hat. Es scheint jedoch, als diene diese Erkenntnis dazu, unkritisch fast jeden Eingriff in die Landschaft im Berggebiet als volkswirtschaftliche Notwendigkeit zu rechtfertigen. Nun waren es aber gerade Exponenten des Tourismus, welche schon vor zehn Jahren vor der Selbstzerstörung des Tourismus warnten. Diese Warnung war nicht idealistisch gemeint, sondern eine längerfristig durchaus *ökonomische Aussage*. Sie ist je länger desto weniger überhörbar. Trotzdem hat man nicht den Eindruck, sie hätte sich im politischen Alltag wesentlich ausgewirkt. Vielenorts wird weitergewurstelt, als sei die Landschaft in unserem Land unbegrenzter vorhanden als andernorts das Meer, die Steppe oder der Urwald, von denen wir ja längst wissen, dass sie ebenfalls bedroht sind. 1973 rechnete das von der Chefbeamtenkonferenz erarbeitete Leitbild ck-73 mit einer *Zunahme des Zweitwohnungsbestandes* um 156 000 auf 240 000 Einheiten bis zum Jahr 2000. Nach anderen Trendprognosen liegt diese Schätzung viel zu tief. Auch wenn nicht alle neuen Zweitwohnungen Neubauten sein werden, kann man sich anhand dieser Zahlen ausmalen, was unserer Landschaft noch blüht, wenn dieser Trend weiterhin meist ungeordnet verläuft.

An der letzten Jahrestagung der *Schweizerischen Seilbahnvereinigung* wurde festgestellt, dass im Bau von Bergbahnen und Skiliften weiterhin eine Expansion stattfindet, obwohl sich die Ertragslage der bestehenden Anlagen durch den Bau neuer Bahnen ständig verschlechtert. Das regionale Entwicklungskonzept beispielsweise für das *Prättigau* sieht – als sei nichts geschehen – die Erschliessung sämtlicher einigermaßen zugänglicher und schneesicherer Gebiete mit neuen Bahnen und Skiliften vor. Im *Oberengadin*, auf der *Lenzerheide*, in den *Flumserbergen*, bei *Grächen* und an vielen anderen Orten zeichnen sich riesige Geländeplanierungen, welche die künstliche Präparierung von Skipisten erleichtern sollen, wie Autobahnbaustellen ab. Auch diesen Sommer wurde weitergeplant, u. a. auf der *Riederfurka*, ausgerechnet neben dem neugeschaffenen Naturschutzzentrum Aletsch, das auch für den regionalen Fremdenverkehr bedeutungsvoll ist.



Ein Beispiel für viele: Im Skigebiet Furtschellas im Oberengadin befördern eine Luftseilbahn und vier Skilifte die Wintergäste zu den Abfahrtspisten (Bild oben: Schweiz. Verkehrszentrale), für die eine ganze Landschaft umgestaltet wurde (Bild rechts: W. Roelli).

Auf *Croix-de-Cœur*, oberhalb Verbier, wird weitergearbeitet an einem Gebirgsflugplatz mit einem Damm von 25 m Höhe, Betonpiste und Hangar, der für Rundflüge in der Umgebung und für Taxiflüge aus London und Paris benutzt werden soll. Wann werden andere Kurorte aus «Konkurrenzgründen» Gesuche für ähnliche Vorhaben geltend machen? Im *Lugnez* soll – übrigens mit finanzieller Unterstützung einer schweizerischen Grossbank – mit dem Bau von Hunderten von Ferienchalets «auf grüner Wiese» begonnen werden, obschon in den Dörfern dieser Talschaft ein grosser Bestand an unbenutzten Altbauten vorhanden ist und obwohl der massierte Bau von Zweitwohnungen an besser erschlossenen Orten zu Investitionsruinen geführt hat. Diese unter vielen anderen herausgegriffenen Beispiele zeigen aber nur die aktive Seite der Zerstörungsbilanz. Daneben gibt es auch die Seite des passiven, von der Allgemeinheit noch kaum bemerkten schleichenden Verlustes der traditionellen Kulturlandschaft.

Kein Ersatz für die Kulturlandschaft

Der Fremdenverkehr beruht fast restlos auf ihr. Ein Ersatz dafür ist weit und breit nicht in Sicht und wohl *weder machbar noch wünschbar*, es sei denn, man ziehe mit der Zeit überall und in jedem Fall das Schwimm-



bassin dem unverbauten Seeufer, die Klimaanlage der natürlichen Witterung, den Kunstrasen der Alpweide und der Mähwiese, die Asphaltstrasse dem Wanderweg und das planierte Gelände dem gewachsenen Relief vor und degradiere die kulturellen Elemente der Landschaft zu musealen Relikten. Bedroht ist die Kulturlandschaft u. a. deshalb, weil sie auf Tätigkeiten beruht, die – an monetären oder eigenwirtschaftlichen Kriterien gemessen – unrentabel sind und deshalb als erste aufgegeben werden.

– *Wie viele Bauernbetriebe sind nicht schon im Sog des Baubooms und der damit verbundenen Bodenpreissteigerung untergegangen, weil Möglichkeiten der Arrondierung fehlten?*

– *Wer erhält und repariert die auf Kalenderfotos prangenden schönen und typischen Bauernhäuser, die Schindeldächer auf der Alpennordseite und die Steindächer auf der Alpensüdseite, wenn weder Staat noch Tourismus dafür wesentliche Mittel aufbringen?*

– *Wie viele Einheimische profitieren wirklich von neuen Formen des Tourismus, etwa der Parahotellerie? Wer bezahlt letzten Endes die Kosten der gesamten Infrastruktur für übereilte touristische Erschliessungen?*

– *Wie stünde es um St. Moritz und andere Zentren, wenn deren Nachbargemeinden ihre Landschaft in gleicher Weise überbauen würden?*

– *Wie sehen unsere Paradelandschaften im Jahr 2000 auch bei verlangsamter Bautätigkeit aus, wenn die zu grossen Bauzonen nicht drastisch verkleinert werden?*

– *Und wie steht es mit dem Instrumentarium einer sinnvollen Investitionspolitik, wenn beispielsweise eine Jungfraubahn auf dem Grat des Jungfraujochs für 30 Millionen Franken ein Riesenrestaurant aus Beton und Glas aufstellen will und in den umliegenden Gemeinden Bruchteile dieser Summe für elementare und nötige Infrastrukturvorhaben fehlen?*

Lehren für die Zukunft

Mit diesen Fragen sei angedeutet, in welche Richtung eine auf den langfristigen, nachhaltigen Nutzen angelegte Fremdenverkehrs- und Investitionspolitik ausgestaltet werden sollte: Sie muss alle jene Funktionen der Landschaft schützen und fördern, deren Grundlage gefährdet ist, wenn die Entwicklung einfach dem Trend überlassen wird. Hier einige *Vorschläge*.

- Erteilung von Subventionen und Investitionshilfen für Infrastrukturvorhaben nur noch dann (dann aber vermehrt), wenn gleichzeitig eine verbindliche Nutzungsplanung für den dauernden Schutz der gefährdeten schützenswerten Landschaft sorgt.
- Das gleiche gilt für den Bau neuer Strassenverbindungen und die Bewilligung oder Konzession touristischer Transportanlagen.

- Verzicht auf mechanische Erschliessung bisher noch zusammenhängend unberührter Gebiete (Stopp der «Bahn-Streubauweise»).
- Vermehrte Beiträge an den Ausbau und die Renovation von Altbauten im Eigentum von ansässigen Personen zu Vermietungszwecken und dafür Schluss mit Erschliessungshilfen in zu grossen oder unzweckmässigen Bauzonen.
- Auch steuerrechtlich liessen sich bei gutem Willen heute schon Massnahmen treffen, die sich für die bedrohte Landschaft wohltuend auswirken würden, ohne ungerecht zu sein: Landwirtschaftlicher Boden innerhalb der Bauzonen sollte nur noch dann zu weniger als dem Verkehrswert versteuert werden müssen, wenn sich die Eigentümer zu einem Bauverbot auf den betreffenden Grundstücken bereit erklären.

Eine künftige Fremdenverkehrs- und regionalwirtschaftliche Strukturpolitik sollte sich vermehrt von der Einsicht leiten lassen, dass uns unsere Nachkommen weniger für das danken werden, was wir (auch noch) gebaut haben, sondern für das, was wir nicht (mehr) gebaut haben.

Hans Weiss

Die Expansion und die damit verbundene Zersiedelung der Landschaft durch touristische Bauten beginnt oft mit harmlosen Disharmonien und wächst bis zu unwirtlichen Agglomerations- und Wegwerflandschaften (Bild: Schweiz. Fremdenverkehrsverband).



Kurortsplanung im Dilemma

Zwischen Existenzfragen und Landschaftsschutz

Kann der Zielkonflikt zwischen existenzsichernder Entwicklungsförderung einerseits und der Bedeutung des Landschafts- und Ortsbilschutzes für die Zukunft eines Kurortes andererseits überwunden werden? Nationalrat Georg Brosi, Gemeindepräsident von Klosters, ist davon überzeugt.

An einer Tagung der *Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung*, die dem Thema «Ortsplanung und Landschaftsschutz in Kurorten» gewidmet war, setzte er sich nachhaltig für eine ganzheitliche Betrachtungsweise des Problems ein und legte er sieben Hauptforderungen dar, die seiner Ansicht nach zu einer sinnvollen Synthese führen können. Wir geben sie hier in leicht gekürzter Form wieder.

In Gesamtplanung einbeziehen

«1. Kurortsplanung muss in eine *Gesamtplanung* einbezogen sein. Es wäre also verfehlt, nur eine Planung von Kurortsanlagen vorzusehen. Die ganze Landschaft und insbesondere auch die Landwirtschaft sowie die Landschaftspflege sind miteinzubeziehen. Die Bedeutung der Landwirtschaftszonen, der Wald-, Al-



pen- und Weide-Gebiete kann für eine umfassende Kurortsplanung nicht hoch genug eingeschätzt werden. Landschaftspflege ohne einen *gesunden Bauernstand* ist in unseren Gegenden kaum vorstellbar. Wo eine starke landwirtschaftliche Interessenz besteht, ist es verhältnismässig leicht, eine zweckdienliche Ausscheidung von Baugebiet und Landwirtschaftsgebiet zu erzielen. So ist es z. B. in meiner Heimatgemeinde Klosters im Anschluss an die Ortsplanung gelungen, durch eine *Landumlegung* einen grösseren Komplex Bauland auf freiwilliger Basis und praktisch entschädigungslos der Landwirtschaftszone zuzuweisen. Es konnte auf diese Weise eine sehr erwünschte Entflechtung von Bauland und Landwirtschaftsgebiet erreicht werden und damit auch in landschaftlicher Beziehung ein wirksamer Schutz zugunsten der Allgemeinheit.

Unter dem Gesichtspunkt der Gesamtplanung muss unbedingt der Blick auch *über die Gemeindegrenzen* hinaus gerichtet werden. Ziele, die nur im Einverständnis mit Nachbargemeinden erreicht werden können, sind eben in Zusammenarbeit anzustreben. Ich denke dabei z. B. an gemeinsame touristische Interessen in der Parsenn-Region. Die bekannten Skiabfahrten vom Weissfluhjoch ins Prättigau befinden sich auf dem Territorium von sechs verschiedenen Gemeinden, so dass sich in dieser Beziehung eine Zusammenarbeit geradezu aufdrängt.

Miteinander reden, abwägen...

2. Aus dieser Sachlage ergibt sich die Notwendigkeit einer *aktiven Mitarbeit* möglichst vieler Kreise bei der umfassenden Kurortsplanung. Neben den Kreisen um Tourismus und Fremdenverkehr sollen auch die Vertreter der Land- und Forstwirtschaft sowie des Natur- und Landschaftsschutzes frühzeitig zur Mitwirkung beigezogen werden. In solcher konstruktiver Zusammenarbeit können sich die Spannungen lösen. Wirtschafts- und Landschaftsschutz müssen nicht unbedingt unüberbrückbare Gegensätze sein, wenn man auf beiden Seiten bereit ist, auf Extremstandpunkte zu verzichten. Man muss eben miteinander reden und in aller Ruhe eine Interessenabwägung vornehmen.

3. Es geht also auch bei der Kurortsplanung im wesentlichen um *die Frage nach dem vernünftigen Mass*. Die Grossräumigkeit der Landschaft in den Berggebieten müsste doch eigentlich gute Lösungen erleichtern. Schwieriger sind die Planungsaufgaben dort, wo dichte Besiedelung auf kleinem Raum besteht. Masshalten ist aber jedenfalls nicht die Stärke unserer Generation. Die letzten 25 Jahre sind im Gegenteil in mancherlei Hinsicht durch Masslosigkeit gekennzeichnet. Dies gilt zum Teil auch auf dem Gebiete der Planung und insbesondere in vielen Fällen bei der Abgrenzung der Bauzonen. In den Kurorten muss



Wenn die Architektur städtischer Vororte in Erholungsgebiete verpflanzt wird, verlieren diese ihren Reiz (Bild oben: Engelberg, F. Oberli; Bild unten: Haute-Nendaz, Schweiz. Verkehrszentrale).



meines Erachtens sehr sorgfältig die Frage der *Tragbarkeit der Landschaft* geprüft werden. Die Wachstumsgrenzen für Kur- und Ferienorte sind zwar nicht sehr leicht zu umschreiben. Zudem kann die Tragbarkeit der Landschaft für den Kurortsbetrieb im Sommer und Winter sehr verschieden sein. Man denke nur an die grossen, durch Lawinen gefährdeten Gebiete. Das Problem der überfüllten Skipisten und Langlaufloipen muss ernst genommen werden.

4. Kurortsplanung soll *nicht nach bestimmten allgemeingültigen Mustern und Modellen* gestaltet werden. Es gibt wohl einige allgemein anerkannte Planungsgrundsätze, die beherzigenwert sind. Doch es hat jeder Ort und jede Talschaft ihre *Besonderheiten* und ihre *Eigenart*, welche zugleich die Chance für eine gute Entwicklung bedeuten kann. Erfolgreiche Beispiele aus der Nachbarschaft einfach nachahmen wollen, kann zum Misserfolg führen, weil damit vielleicht gerade die Vorzüge des eigenen Ortes zugedeckt werden. Jedenfalls ist meines Erachtens gegenüber starren Modellen und Planungsideologien grösste Vor-

sicht am Platze. Ernsthaftige Besinnung auf die naturgegebenen Vorzüge in der eigenen Landschaft und Originalität der Lösungen führt sicherer zum Ziel. Dieser Weg ist zwar mühsamer, doch der Erfolg ist erfreulicher.

Unerlässliche Gedankenarbeit

5. In den *Mittelpunkt der Kurortsplanung* gehört also in erster Linie das, was in der Region selber an besonderen Werten der Landschaft, aber auch der einheimischen Kultur während Jahrhunderten gewachsen ist. Denn die Besinnung auf die natürlichen Grundlagen und auf die kulturellen Werte in der Talschaft entspricht einem offensichtlichen Bedürfnis von uns selber wie auch der Gäste. Durchgeführte Gästerundfragen bestätigen dies eindeutig. Es gilt demnach eine ganz respektable Gedankenarbeit vorzunehmen. Vorerst muss ein *Inventar* erstellt werden über die besonderen Vorzüge der Naturgegebenheiten in klimatischer, landschaftlicher, heimatkundlicher und touri-

stischer Hinsicht. Auch das überlieferte Kulturgut der Gegend ist zu erfassen. Ich denke dabei z. B. an schützenswerte Baudenkmäler, schöne Ortsbilder, Maiensäss-Gebäudegruppen, Aussichtspunkte usw. Sodann sind die bisherigen *Erfahrungen im Fremdenverkehr* sorgfältig zu analysieren und durch eine gründliche ortsbezogene Marktforschung zu ergänzen. Das sind wichtige Grundlagen für die Erarbeitung eines umfassenden Leitbildes für die künftige Entwicklung des Kurortes. Die Mittel für die Realisierung sind im wesentlichen raumplanerischer Natur und schlussendlich abhängig von der Finanzierbarkeit. Ohne eine seriöse Finanzplanung geht es nicht.

6. Die *Möglichkeiten und Grenzen* der Kurortsentwicklung müssen klar erkannt und in einem Konzept dargestellt werden. Dieses sollte nicht einseitig nach ökonomischen Gesichtspunkten ausgerichtet sein. Wirtschaftlicher Erfolg allein genügt nicht für eine glückliche Entwicklung. Die kulturellen und geistigen Werte müssen ebenso zielbewusst und sorgfältig gehegt und gepflegt werden wie die Landschaft, die Wanderwege, die Beherbergungsbetriebe und Kurortanlagen. Das Wohlbefinden des Menschen ist ja nicht nur abhängig von guter Luft, schöner Landschaft, guter Küche, bester Unterhaltung und Unterkunft. Er interessiert sich oft noch für tiefere Werte, die wir ihm nicht vorenthalten wollen.

Auf die Bevölkerung kommt es an!

7. Sorgfältige Planung, gute Baugesetze und beste Konzepte allein genügen aber nicht. Es braucht dazu noch den *politischen Willen* der Bevölkerung und der Behörden, um diese Instrumente auch sinnvoll anzuwenden und die gesteckten Ziele zu verwirklichen. Die Gesetzesanwendung bereitet oft noch wesentlich mehr Mühe als die Gesetzgebung. Es gibt wohl kaum ein anderes Rechtsgebiet, bei welchem der einzelne Bürger so sehr angesprochen ist als Mithüter ideeller und materieller Werte wie in der Raumplanung, beim Natur- und Heimatschutz und insbesondere beim Landschaftsschutz. Die Gemeindeeinwohner sind doch die natürlichen Träger der Idee eines guten Landschaftsschutzes. Wenn *sie* sich nicht als die Hüter der heimatlichen Landschaft fühlen und sich so verhalten, dann scheint mir die Verwirklichung des Landschaftsschutzes in Frage gestellt. Die Polizei allein wird diese Aufgabe nicht lösen können. Erfreulicherweise dürfen wir aber feststellen, dass sich die Bevölkerung im allgemeinen mit den einzelnen Objekten des Natur- und Heimatschutzes in der Gemeinde selber derart stark verbunden fühlt, dass die Erhaltung in bester Weise gewährleistet ist. Das ist auch eine Art direkter Demokratie, und zwar eine recht sympathische.»

Georg Brosi, *Nationalrat*

Bauen im Berggebiet

Gesucht: neue und verbindliche Richtlinien

Während Jahrhunderten wurde unsere alpine Siedlungslandschaft bestimmt durch die naturgegebenen Baustoffe und die bäuerlichen Wohnstrukturen. Mit dem Aufkommen des Massentourismus hat sich das in den letzten 30 Jahren grundlegend geändert. Kann die überlieferte Bauweise heute noch Leitbild sein, gibt es in unseren Gebirgstälern noch eine ländliche Bauweise im historischen Sinn?

In der Verbreitung der Bauweise und der Baustoffe bildet der Alpenkamm in Europa die *Kontaktzone*, in der sich die reine Steinbauweise Südeuropas und die Holzbauweise Nordeuropas treffen und durch die naturgegebenen Baustoffe, Holz und Stein, nebeneinander angewendet, zu regionalen Hof- und Bautypen führen. Solange nun die Siedlungslandschaft bäuerlich und naturnah blieb, wurde sie auch jahrhundertlang durch die *naturgegebenen Baustoffe* bestimmt. Aufgrund von verschiedenen Naturgegebenheiten, Umwelteinflüssen und sozialer Struktur entstand in jeder Zone des Alpenraumes eine einheitliche Bauweise. Weil sich die verschiedensten Einflüsse und die Gesellschaftsform während Jahrhunderten nicht änderten, blieb auch die bauliche Struktur erhalten.

Einbruch fremder Bauweisen

Der Einbruch des Industriezeitalters brachte mit neuen Bewirtschaftungsformen und der *Herstellung und Standardisierung der Baustoffe* eine völlig neue Situation in die alpine Siedlungs- und Hauslandschaft. Die damit verbundenen baulichen Auswirkungen der alten Struktur empfinden wir als unerfreulich, weil gerade die Berglandschaft mit all ihren althergebrachten Eigenarten zu unserem bevorzugten Erholungsgebiet gehört und wir diese also ungestört wissen möchten. Solange die Bergbevölkerung in ihrer *bäuerlichen Gesellschaftsform* beherrschende Struktur war und keine äusseren Einwirkungen diese Gesellschaft veränderten, blieben auch die Haus- und Siedlungsformen unverändert. Durch die Industrialisierung aber, der Erfindung von Eisenbahn und Auto, wird der Mensch

mobil. Es folgen die Pionierleistungen des Tourismus, der Bau von Bergbahnen, die Erschließung von Bergen und Tälern, der Bau von Hotels. Der Einbruch fremder Strukturen in die Bergwelt vermag die historische Bauweise nicht zu integrieren. Jedoch wird vorläufig die bäuerliche Siedlung nicht angetastet.

In Distanz und grandioser Aussicht – als Manifest eines neuen anbrechenden Zeitalters – entstehen die monumentalen Hotelbauten (heute zum Teil denkmalschutzwürdig). Es ist die Zeit der *Hotelpioniere* angebrochen. Dieser Zustand dauert bis zum Ersten Weltkrieg.

Vom Boom in die Zwickmühle

Nach dem Zweiten Weltkrieg bricht – durch den gestiegenen Lebensstandard und die gesteigerte Mobilität – in den Dörfern und Landschaften der Alpen eine lawinenartige Entwicklung aus. Erholung und Ferien sind nicht mehr Privileg einer oberen Klasse, sondern *Allgemeingut*. Der Tourismus wird zur Spekulation und zum grossen Geschäft. Die weitere Entwicklung und damit das heutige Malaise unserer Berglandschaften und Bergdörfer ist bekannt. Nun wurde mit dem *Orts- und Landschaftsschutz* Ernst gemacht.

Tatsache ist, dass heute im historischen Sinne in der Raum- und Siedlungsplanung *keine Beziehung zur Architektur* besteht. Es wird versucht, über Reglemente Architektur zu sichern und vorzuschreiben, in der ehrlichen Absicht, die früheren Fehler nicht zu wiederholen. Um das Risiko von Fehlleistungen möglichst herabzusetzen, wurden Grundsätze formuliert wie etwa folgende:

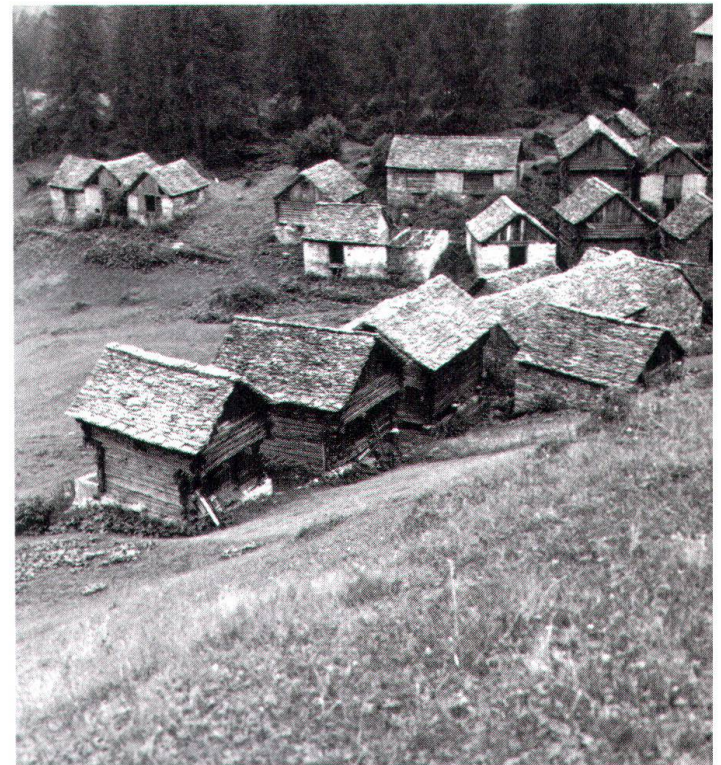
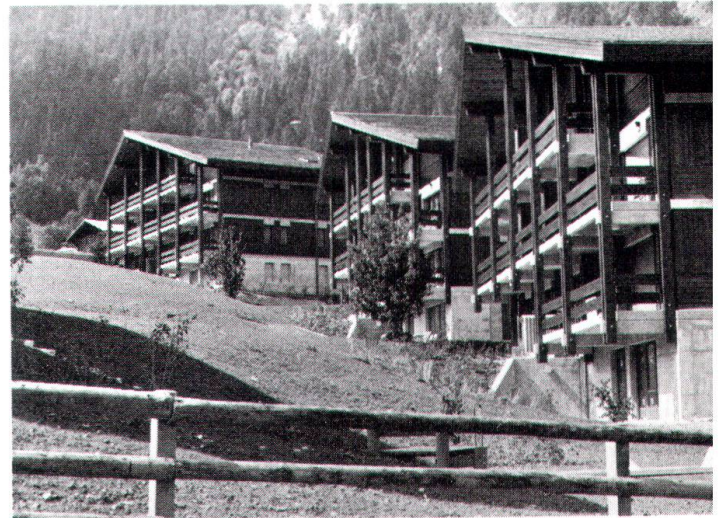
- *Altes erhalten ist in jedem Falle besser als neues «Schlechtes» bauen. (Was ist gut, was schlecht?)*
- *Wenn schon neu bauen, dann Übernahme der historischen, überlieferten Bauweise.*

Unser Dilemma ist bekannt. Wir diskutieren über Eingliederung und Ästhetik, unsere Vorbilder, die heilen Bergdörfer, Stadelgruppen und Maiensässe werden immer mehr zum Alptraum.

Vorläufig wird experimentiert

Wahrscheinlich ist unsere Zeit und Gesellschaft heute zu diffus und durch die Fähigkeit, alles in Frage zu stellen, ohne Möglichkeit, neue und verbindliche Leitbilder zu entwickeln, die unserer Gesellschaftsform entsprechen. Vorläufig wird *experimentiert*. Dabei stellen wir drei Tendenzen fest:

1. Die Möglichkeit der Rekonstruktion. Übernahme von Haustypen des 18. und 19. Jahrhunderts in ihrer äusseren Erscheinung, mit Zierschmuck, Spruchbändern und Farben.



2. Vorschrift zur Übernahme der überlieferten Bauweise in Volumen, Material und Formelementen.

3. Entwicklung neuer Baustrukturen, neuer Volumen, Formen und Materialien.

Wir finden im Alpengebiet alle drei Richtungen, und oft scheint es allein eine politische Frage zu sein, zu welcher dieser Tendenzen sich eine Gemeinde im Rahmen ihrer Planung entscheidet.

Mit der *Rekonstruktion* geht man sicher nicht fehl. Doch ist sie nicht Nostalgie einer Gesellschaft, die sich in der eigenen Haut nicht mehr so wohl fühlt, und darf man seinen Traum träumen?! Gemeinden, die seit Jahrzehnten eine *restriktive Vorschriftenpolitik* anwenden, weisen heute Dörfer auf, die ein erstaunlich einheitliches äusseres Ortsbild haben. Wie steht es aber hier um die Architektur? Sogenannt fortschrittliche Gemeinden haben *Sonderformen* zugelassen, die jedoch zu unseren Musterbeispielen zerstörter Orts- und Landschaftsbilder gehören. In wenigen Fällen sind es architektonische Pionierleistungen einer überzeugenden, neuen Lösung.

«Wir leben nach vorn»

Hippokrates hatte festgestellt, dass von einer Landschaft formende Kräfte auf ihre Bewohner überströmen und jedes Volkstum mit seiner Umwelt, seiner Landschaft und seinem Klima in einem notwendigen Verhältnis steht. Deduktiv erkennen wir in dieser Feststellung die Grundforderung an einen jeden Bau und an eine jede Siedlung, nämlich die Forderung des Organischen und des Ästhetischen. *Toynbee* hat in seinem geschichtsphilosophischen Werk dieses Problem auf einer neuen Ebene wieder aufgegriffen, indem er jede Kultur als eine «Antwort auf eine Herausforderung» darstellt. Der Entwicklungsprozess, in dem wir stecken, soll ein schöpferischer sein, und der schöpferische Prozess ist eine Summe von Augenblicken, in denen sich Edukt und Produkt identisch machen. *Giedion* sagt: «Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind für uns ein untrennbarer Prozess. Wir leben nach vorn. Die erste Sorgfalt gehört den Dingen, die werden.»

Hans Hostettler

Links von oben nach unten: Versuch einer Neuinterpretation der traditionellen Bauweise in Lenk (Bild: Hostettler). Leere, durch Gemeinschaftsställe ersetzte Stallbauten in Bosco/Gurin (Bild: Hostettler). Gutes Beispiel einer Symbiose zwischen Landschaft und Siedlung, Landwirt und Feriengast in Naz bei Bergün (Bild: H. Weiss).



Im autofreien Winterkurort Mürren fährt der Gast mit dem Pferde-Taxi vom Bahnhof zum Hotel (Bild: Schweiz. Verkehrszentrale).

Beweglichkeit gegen Ruhebedürfnis

Wie können Ferienorte dem Verkehr begegnen?

Unsere Ferienorte stehen heute fast ausnahmslos vielfältigen Verkehrsproblemen gegenüber. Befragungen in verschiedenen schweizerischen Ferienstationen belegen auch, dass die Gäste die Verkehrsmisere zuoberst auf die Liste der vordringlich zu lösenden Aufgaben der Kurorte setzen. Ja die Zukunft unserer Feriengebiete hängt oft von der Bewältigung dieser Frage ab.

Dies wurde kürzlich an einer von der Dokumentations- und Beratungsstelle des *Schweizerischen Fremdenverkehrsverbandes* (SFV) zusammen mit dem Verband Schweizerischer Transportunternehmungen des öffentlichen Verkehrs (VST) und dem Schweizerischen Verband der Seilbahnunternehmungen (SVS) durchgeführten Arbeitstagung über Verkehrsprobleme in Ferienorten festgestellt.

Gegenseitige Behinderungen

Diese hängen in erster Linie mit dem Individualverkehr zusammen. Für das Privatauto im Freizeitver-

kehr sprechen gemäss einem vom Stab für eine Gesamtverkehrskonzeption ausgearbeiteten Bericht unter anderem:

- die Garantie der Feinverteilung im Zielgebiet
- die Möglichkeit, Gepäck mitzunehmen
- der hohe Auslastungsgrad
- die familiäre Intimität auf der Reise

Gästabefragungen in schweizerischen Ferienzentren belegen denn auch, dass durchschnittlich rund 70 Prozent der Befragten für die Anreise das Privatauto benötigen. Eine *Verlagerung von der Strasse auf die Schiene* dürfte somit gerade beim Freizeitverkehr sehr schwierig zu verwirklichen sein. Das aber stellt die Ferienorte vor mannigfache Probleme. Hier treffen sich – auf meist sehr engem Raum – viele *Verkehrsarten* und behindern sich gegenseitig. Die folgenden sind bei der Lösung der Verkehrsprobleme zu berücksichtigen:

- a) Durchgangsverkehr
- b) Ortsinterner Verkehr

Einheimische: Arbeits-, Einkaufs- und Freizeitverkehr.

Feriengäste: An- und Abreiseverkehr, Sportverkehr zum Ausgangspunkt der Erholungstätigkeit, Einkaufs- und Ausflugsverkehr.

Tagesausflügler: Sportverkehr zum Ausgangspunkt der Erholungstätigkeit und Besichtigungsverkehr im Ferienort.

Versorgung: Werkverkehr (PTT, Kehrrecht, Feuerwehr, Schneeräumung, Bauverkehr).

Teufelskreis der Infrastruktur

Das Verkehrsverhalten und die Wünsche des Feriengastes in bezug auf die ortsinterne Organisation des Verkehrs sind nicht frei von Widersprüchen:

- Für die *Anreise* in den Ferienort benützt der Feriengast hauptsächlich den eigenen Personenwagen. Da er in der Regel eine recht ansehnliche Gepäckmenge (Koffer, Skier, Schlitten usw.) mit sich führt, möchte er möglichst *direkt* zu seinem Hotel oder Chalet fahren.
- Zur Sportausübung will der Feriengast *möglichst schnell und bequem* zum Ausgangspunkt seiner Erholungstätigkeit gelangen. Insbesondere für den Skifahrer kommt wegen der hohen Skischuhe ein Fussmarsch zu den Talstationen der Bergbahnen und Skilifte nicht in Frage.
- Allgemein wird über das zum Teil *schlechte Verhalten* des Automobilisten geklagt. Er hat das Gefühl, sich in den Ferien mehr erlauben zu können. Sehr oft wird der Wagen z. B. in Parkverbotszonen abgestellt, und bei einer Polizeibusse wird beim Verkehrsverein reklamiert.

Lärm und Abgase stören den Touristen als *Verursa-*



cher nicht. Kaum hat er aber die Autotüre hinter sich geschlossen, so wünscht er Ruhe, Immissionsfreiheit und Ferienatmosphäre. Es stellt sich also dringend die Frage, *wie* der Gast, aber auch der Einheimische, durch geeignete Informationsmassnahmen zu einem verkehrsgerechten Verhalten im Ferienort erzogen werden kann. Im Rahmen der erwähnten Tagung erarbeitete eine Arbeitsgruppe einen möglichen Katalog solcher Massnahmen.

Die Verkehrsprobleme am Ferienort lassen sich nicht durch einen *Ausbau der Verkehrsinfrastruktur* und insbesondere des Strassennetzes lösen, wie man dies bisher nur allzuoft versucht hat. Ein grösserer Verkehrsapparat erhöht nur das Verkehrsaufkommen und ruft schon bald wieder nach *neuen Sanierungsmassnahmen*. Die Ferienorte bewegen sich in diesem Zusammenhang in einem Teufelskreis.

Beschränkung als Ausweg

Dennoch: Es gibt Mittel zur Steuerung – lies *Beschränkung* – des Privatverkehrs am Ferienort. An einzelnen Orten sind mit Massnahmen wie Einbahnverkehr, Geschwindigkeitsbeschränkungen, örtlich und zeitlich beschränkten Fahrverboten (z. B. Nachtfahrverbot) gute Erfolge erzielt worden. Ebenso durch Sperren der Zufahrtsstrassen bei Überlastung des Ferienortes, Fernhaltung des Wochenendverkehrs zu den Sportbahnen vom Ferienort durch geeignete Lage der Talstationen sowie den Bau von Umfahrungs- und Entlastungsstrassen. Dabei sind gleichzeitig die Transportbedürfnisse durch einen vermehrten *Ein-satz von öffentlichen Verkehrsmitteln* abzudecken. Die Autofreiheit erspart einem Ort grosse Probleme und macht ihn zu einem Fussgängerparadies. Nach wie vor und immer mehr kann sie als positives Werbe-



Mit Einbahnverkehr, Geschwindigkeitsbeschränkungen und Fahrverboten sind in manchen Feriendörfern schöne Erfolge erzielt worden, so beispielsweise auch in Saas Fee (Bild: Schweiz. Verkehrszentrale).

argument für Ferienaufenthaltstourismus verwendet werden. Gewisse Transportbedürfnisse sind aber auch in einem motorfahrzeugfreien Ort zu befriedigen: Gepäcktransporte, Zubringerdienst zu den Sportbahnen, Pferdekutschen bzw. -schlitten als Attraktivität, land- und forstwirtschaftliche Transporte, Werkverkehr und Warentransporte.

Schöne Ortsbilder und reizvolle Umgebungen sind für die Ferienorte von grosser Bedeutung. Durch einen uneingeschränkten Ausbau der Verkehrsinfrastruktur «ersticken» diese Reize im Verkehr. Auch im umgekehrten Sinn muss aber Mass gehalten werden. Einerseits sind die Lösungen der Verkehrsprobleme vom gegebenen Zustand, von der vorhandenen Verkehrsinfrastruktur aus zu suchen. Andererseits lassen sich jedoch nicht *alle* baulichen Eingriffe zur Bewältigung des Verkehrs vermeiden. Werden sie nötig, sind sie nach strengen, aber realistischen Massstäben dem Landschafts- und Ortsbild unterzuordnen. – Wo die Belastungsgrenze liegt? Dies festzulegen soll dem Werturteil jedes einzelnen überlassen sein.

Jürg Karlen, Schweizerischer Fremdenverkehrsverband

Heimatschutz als Aktivposten zeitgemässer Fremdenverkehrspolitik

Schluss machen mit dem papierenen Protest!

«Es ist wohl an der Zeit, dass die Phase des papierenen Protests im Heimat- und Naturschutz ihr Ende findet und die undankbare Rolle des Bremsers einer fieberhaft übersteigerten Erschliessungspolitik alpiner Räume abgegeben werden kann. Heimat- und Naturschutz sind aufgerufen und legitimiert, um an der Neuorientierung unserer Politik mitzuwirken, die jedem Bürger einen angemessenen Platz in einer überblickbaren menschlichen Gemeinschaft, eine sinnvolle Arbeit und die Möglichkeit zur persönlichen Entfaltung sichert.»

Mit diesem Aufruf schloss *Dr. phil. F. H. Schwarzenbach (Chur)* sein Referat «Natur- und Heimatschutz als Aktivposten einer zeitgemässen Fremdenverkehrspolitik» vor der diesjährigen Hauptversammlung des Glarner Heimatschutzes in Linthal. Seine Rede enthält Ansatzpunkte einer längerfristigen Tourismusstrategie, die auch in unsern Kreisen gründlich durchdacht zu werden verdient. Wir geben sie daher nachstehend auszugsweise wieder:

Fehlen uns Mut, Phantasie, Rückgrat?

«Wer sich in der Öffentlichkeit für das Ideengut von *Heimat- und Naturschutz* einsetzt, wird früher oder später auf Widerstand und Kritik stossen. Wir schätzen es nicht, wenn wir im Dienste einer guten Sache von Kritikern in unsachlicher oder gar persönlich verletzender Weise angegriffen werden. Trotz allem sol-

len wir uns dazu aufraffen, den Anwürfen nachzugehen und die Auseinandersetzung im grossen Rahmen der *Zeitenwende* zu sehen, die ein Umdenken auf allen Gebieten, eine Umwertung unserer Massstäbe, ein Umschwenken unserer Politik erfordert. Anstoss für eine persönliche Neubesinnung über Zielsetzungen und Wirkungsmöglichkeiten einer *zeitgemässen Natur- und Heimatschutzpolitik* bietet eine Kritik, die in ihrer bildhaften, volkstümlichen Sprache unter die Haut geht:

«Unsere Grossväter haben mit der Schaffung des Schweizerischen Nationalparks Schrittmacherdienste für den Naturschutz geleistet.

Unsere Väter haben Kirchen und Wohnhäuser, Pflanzen und Tiere, Findlinge und Moore geschützt.

Der Natur- und Heimatschutz unserer Tage verfährt seine Anliegen mit den Mitteln des Verbotes, des Einspruches und des papierenen Protests.»

Lassen wir uns wirklich in die Rolle von *Papiertigern* abdrängen, die sich mit ihrem Zähneflecken und Fauchen gegen die weitere wirtschaftliche Erschliessung alpiner Fremdenverkehrsgebiete nur lächerlich machen, wie mir vor kurzem ein Regionalpolitiker weismachen wollte? Fehlt uns der *Mut*, in der gegenwärtigen Zeit allgemeiner Unsicherheit unsere Anliegen von Grund auf zu überdenken und unsere Ziele klar und unmissverständlich zu formulieren? Mangelt uns die *Phantasie*, von ausgetretenen Pfaden abzubiegen und nach neuen Mitteln und Wegen zu suchen, um unsere Umwelt lebenswert und menschenwürdig zu erhalten? Haben wir zuwenig Rückgrat, um Heimat- und Naturschutz als *selbstverständliche Anliegen* politisch durchzusetzen und unserem Ideengut einen angemessenen Stellenwert neben den Ansprüchen anderer Gruppen zu verschaffen?

Die Zeit ist zweifellos gekommen, um aus der uns aufgezwungenen Abwehrhaltung herauszutreten. Es geht vor allem darum, Natur- und Heimatschutz in den grossen Zusammenhang der künftigen Entwicklung unserer Berggebiete auf gesellschaftlichem, kulturellem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet einzuordnen, um die Entvölkerung der Alpen, den Zusammenbruch der land- und forstwirtschaftlichen Nutzung und den Verlust der übernommenen Lebensformen zu verhüten.

Die Rezessionsjahre haben auch auf der Gegenseite die Bereitschaft für eine *umfassende Standortbestimmung* über die Entwicklung im Alpenraum erhöht. Der Wachstumsrausch der fünfziger und sechziger Jahre ist vorbei; ernüchert reibt man sich die Augen und stellt fest, dass die Rechnung nicht mehr ganz aufgehen will.

Alles für den Pistenskilauf...

Die touristische Nutzung alpiner Räume durch den Massensport «*Pistenskilauf*» wird durch Voraussetzungen begrenzt, die vom wirtschaftenden Menschen nicht überspielt werden können. Hier die wichtigsten:

- die alpinen Wintersportgebiete liegen weitab von den Ballungszentren der europäischen Bevölkerung;
- aus klimatischen Gründen ist die Ausübung der Wintersportarten auf 100–120 Tage im Jahr begrenzt;
- ungünstige Schnee- und Witterungsverhältnisse vermindern die Zahl der guten Tage während der Saison;
- Pistenskisport verlangt den Bau leistungsfähiger Transportanlagen sowie die Schaffung und Pflege von Skipisten.

Diese vier Voraussetzungen haben *weitreichende Auswirkungen*, die hier nur angedeutet werden können: sie schaffen *Verkehrsprobleme* auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene; sie zwingen die

Wintersportzentren dazu, ihre örtliche *Infrastruktur* auf die Spitzenbelegungszeiten auszurichten; die saisonale Beschränkung des Wintersportes mit seinen grossen Nachfrageschwankungen wirkt sich *betriebswirtschaftlich* höchst ungünstig aus und verursacht im *Personalsektor* Schwierigkeiten; die überproportionale Aufblähung des öffentlichen Aufwandes für Infrastrukturaufgaben treibt die Gemeinwesen in die *Verschuldung*.

Die Breitenentwicklung des Pistenskilaufes hat zu einer überstürzten technischen und baulichen Erschliessung alpiner Skigebiete geführt und damit einen *wirtschaftlichen Boom* sondergleichen ausgelöst. Im Wirbel des Wachstumsrausches sind Milliarden in den Ausbau von Wintersportzentren investiert worden. Im Glauben an die ungebrochene Ausweitung des Wintersportes hat man grosse Kapitalien in langlebige Bauten und technische Anlagen gesteckt und dabei mancherorts den Grundsatz kühl rechnender Kaufleute vergessen, dass langfristige Investitionen zu risikoreichen Anlagen werden, wenn im Verlaufe der Zeit die ursprünglichen Voraussetzungen ändern. Die Signale einer Wende sind daher heute nicht mehr zu überhören, die Grenzen der Expansion auf verschiedenen Ebenen sichtbar:

- Krebsgang der Erträge der eidgenössisch konzessionierten Bahnen;
- Abkehr vom Pistenskilauf und Übergang zu anderen Formen des winterlichen Ferien- und Freizeitvergnügens;
- Ruf nach vermehrter Sicherheit im Skisport;
- zunehmende Opposition gegen Geländeingriffe aus Kreisen des Landschaftsschutzes, der Land- und der Forstwirtschaft;
- Verschärfung der Konzessionsbedingungen für die Erstellung und den Betrieb von Bergbahnen;
- Abstempelung des Pistenskilaufes als kostspielige und damit asoziale Sportart.

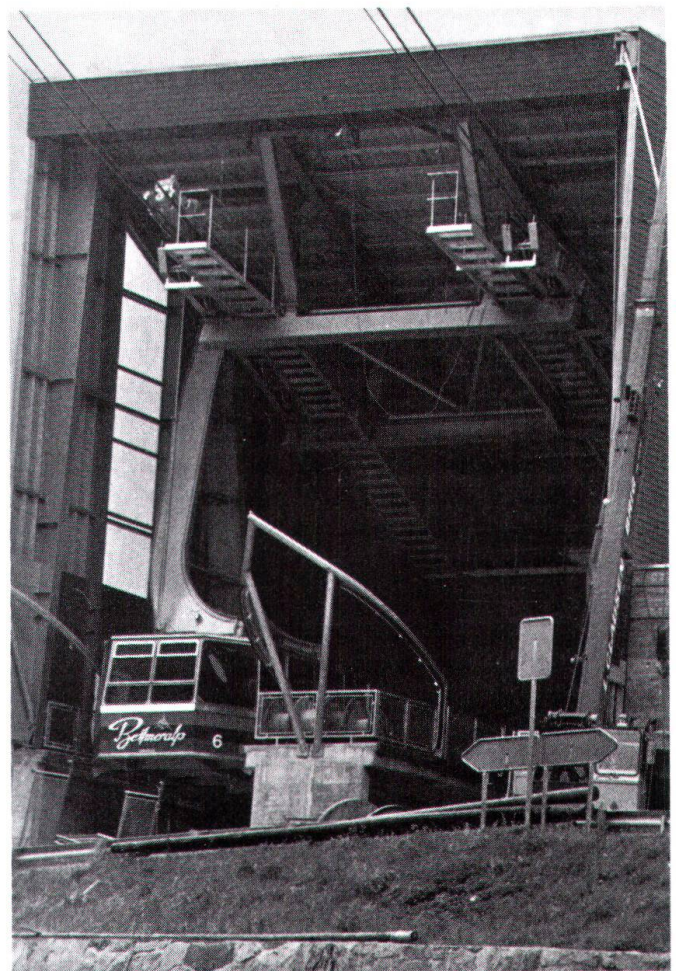
Aufgrund dieser Tatsachen muss die einseitig auf den Pistenskilauf ausgerichtete touristische Erschliessung alpiner Regionen durch eine neue Zielsetzung abgelöst werden. Es gilt, den Sektor Tourismus in einem ausgewogenen Gleichgewicht mit der land-, alp- und forstwirtschaftlichen Nutzung der Landschaft zu entwickeln und die Ansprüche des Gastes auf die Anliegen der Bergbevölkerung abzustimmen.

Unsere Eigenart vergessen

Der alpine Fremdenverkehr hat in den letzten 25 Jahren vorwiegend auf die Karte «*Skisport*» gesetzt, während andere Formen der Reise- und Feriengestaltung in den Hintergrund gerückt sind. Heute haben wir uns



Im einseitigen Glauben an die ungebrochene Ausweitung des Pistenskiports hat man Milliarden in langlebige Bauten und technische Anlagen gesteckt und dabei mancherorts den Grundsatz kühl rechnender Kaufleute vergessen, dass langfristige Investitionen zu risikoreichen Anlagen werden, wenn im Verlaufe der Zeit die ursprünglichen Voraussetzungen ändern (Bilder: Bild & News).



daran zu erinnern, dass Ausflügler, Wochenend- und Feriengäste ausser Abfahrten auf schnellen Pisten auch andere Freizeiterlebnisse suchen. An der *Wurzel der Reiselust* steht wohl der Wunsch, abgelegene Winkel und Nischen unseres Planeten selber zu entdecken, in denen der Mensch unter anderen Voraussetzungen und in anderen Verhältnissen lebt, wohnt und arbeitet.

Sucht nicht der jugendliche Tramper im Erlebnis der Fremde einen Spiegel, in dem er sich selber erkennt und findet? Führt nicht die Begegnung mit Menschen aus anderen Ländern zu einem *besseren Verständnis unserer eigenen Welt*? Zählen nicht die kleinen persönlichen Erlebnisse im Gastland zu den schönsten Erinnerungen? Wir alle wissen, dass uns die Erfüllung dieser Reisewünsche oft versagt bleibt, weil es nicht gelingt, die Brücke zur fremden Denk- und Lebensweise zu schlagen. Wir stossen vielleicht an die Schranken der Sprache, wir sind mit den Spielregeln des Gesprächs zuwenig vertraut oder suchen das sogenannte Typische am falschen Ort.

Als Gastgeber andererseits sind wir unserer *Eigenart* zuwenig bewusst. Wir kennen die Besonderheiten unserer Landschaft, die Schätze unserer Heimat, das Lokalkolorit unserer Lebensweise viel zuwenig. Wir wissen nicht, was den Amerikaner überrascht, den Japaner anspricht, den Araber oder den Inder an unserer Welt fasziniert. Die überschaubare Welt unserer Alpentäler mit ihrer unverwechselbaren Landschaft, mit ihrer Geschichte, Sprache und Tradition, mit ihren wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Schwierigkeiten hat dem Touristen in der Tat manches zu bieten.

Mehr Naturparks schaffen

In einem Gespräch hat der Direktor des Naturwissenschaftlichen Museums von Boston (USA), das jährlich von 2,5 Millionen Personen besucht wird, die Rückständigkeit der Schweiz in der *Schaffung von Naturparks* bedauert, die dem Besucher als Sehenswürdigkeit erschlossen und für Weiterbildungsmöglichkeiten geöffnet werden sollten. Die Errichtung alpiner Parks im Dienste des Erholungs- und Bildungstourismus ist für unser Land überfällig geworden. Der *Schweizerische Nationalpark*, der als Totalreservat für wissenschaftliche Forschung geschaffen worden ist,

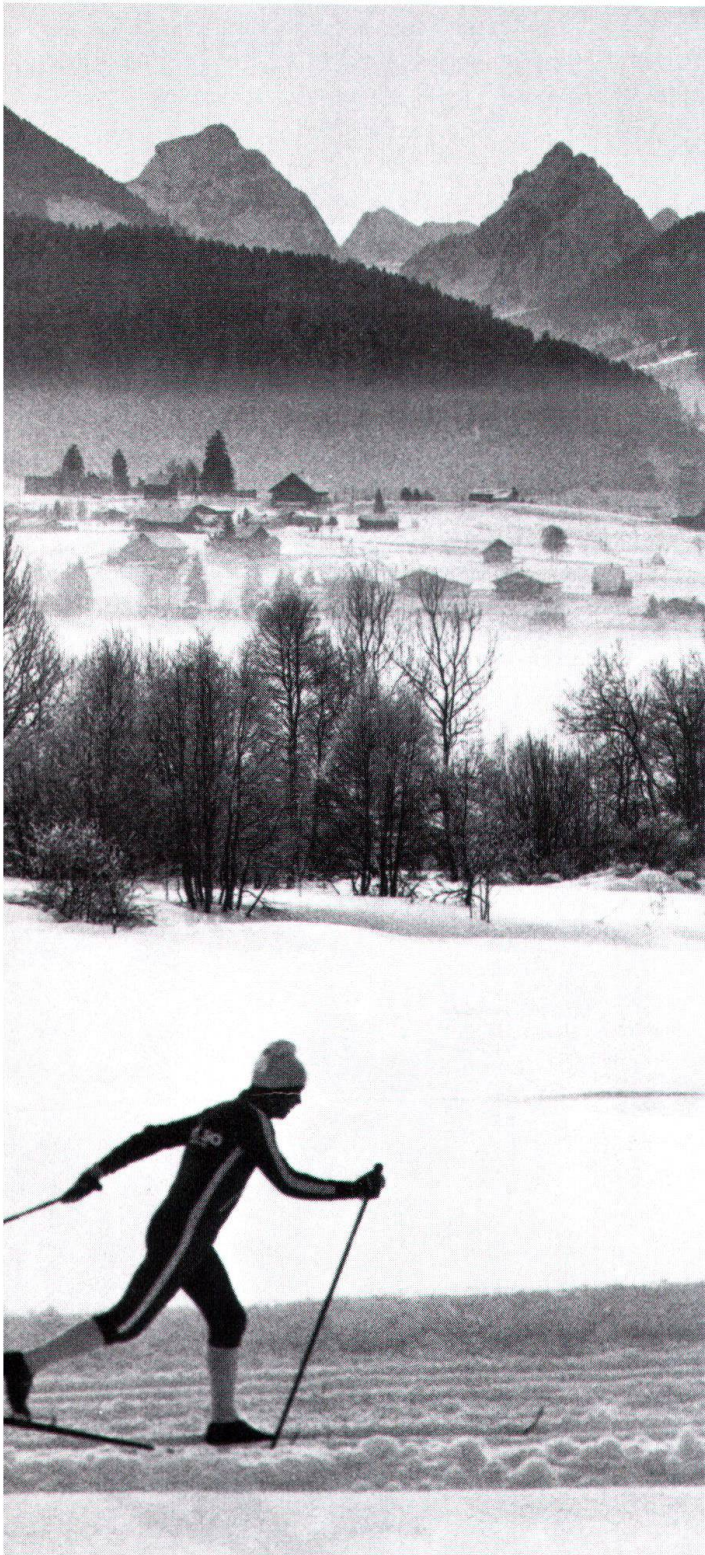
Heute haben wir uns daran zu erinnern, dass Ausflügler, Wochenend- und Feriengäste ausser Abfahrten auf schnellen Pisten auch andere Freizeiterlebnisse suchen – im Winter nicht anders als im Sommer. Die Begegnung mit Natur und Landschaft, mit sich selbst bildet dabei einen wesentlichen Bestandteil (Bild: Schweiz. Verkehrszentrale).

wird von mehr als 200 000 Besuchern pro Jahr überschwemmt. Eine weitere Belastung gefährdet die Erfüllung der Aufgabe, wie sie in der Stiftungsurkunde umschrieben ist.

Im *Inventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung (KLN)* besitzt unser Land eine ausgezeichnete Zusammenstellung all jener Landschaften, die in erster Linie für die Schaffung von Naturparks in Frage kommen. Für eine touristische Er-



schliessung von Naturparks eignen sich Landschaften, die verkehrsmässig so weit erschlossen sind, dass Ausgangspunkte für lohnende Familienwanderungen und geführte Exkursionen wie auch die Standquartiere für Studienwochen und Einführungskurse aller Art rasch und sicher erreicht werden können. Das *Berg- und Wanderwegnetz* ist ausreichend zu markieren und mit SOS-Rufsäulen an wichtigen Punkten zu sichern. Lehrpfade aller Art, geeignete Aussichtspunkte, De-



monstrationsflächen botanischer oder forstlicher Art, geologische Aufschlüsse usw. sind an das Wegnetz anzuschliessen, auf Karten festzuhalten und in gedruckten Führern zu beschreiben. Die *Unterkünfte* sollten so verteilt werden, dass der Weg von einer Hütte zur nächsten in etwa zwei Stunden zurückgelegt werden kann und dass sich lohnende Ausflugsziele im Umkreis von etwa 30 Minuten Marschzeit finden. Wildhüter, Parkwächter und Fachspezialisten sind für Führungen und die Erteilung von Auskünften zu schulen; in den Unterkünften sollten für Schlechtwettertage oder für die Verwendung in Studienwochen die notwendigen Bücher, Bilddokumentationen und Karten zur Benützung aufliegen. Für Kurse und Arbeitswochen von Schulen sind die notwendigen Hilfsmittel und Dokumentationen in geeigneten Aufenthalts- und Arbeitsräumen bereitzustellen.

Ausbau des Bildungstourismus

Wir sollten aber nicht bei der Naturbeobachtung allein stehenbleiben. Für viele Besucher steht die Auseinandersetzung mit der *Lebensweise*, der *Geschichte*, der *Sprache der Bevölkerung*, aber auch mit ihren *sozialen und politischen Strukturen* im Vordergrund des Interesses. An Unterlagen fehlt es meistens nicht; doch stellt sich die Aufgabe, die Informationen in geeigneter Form und Sprache an die Leute zu bringen. Es wird dabei an Führungen durch Fachleute, an vielsprachige Tonbildschauen und Tonbildinformationen in Sammlungen und Museen, an dauernde oder wechselnde Ausstellungen über volkskundliche, sozialwissenschaftliche, kunstgeschichtliche, wirtschaftliche oder politische Fragen gedacht.

Bevor jedoch diese Kulturgüter in geeigneter Form in das touristische Angebot einbezogen werden können, braucht es eine gehörige *Arbeit*, die von den bestehenden Institutionen nicht bewältigt werden kann. Wie wäre es, wenn beispielsweise die Nidhochschulkantone an die universitäre Ausbildung seiner Maturanden für die Bearbeitung dieser wissenschaftlichen Fragen Beiträge aussetzen würde, um die sich Diplomanden und Doktoranden unserer Hochschulen bewerben können? Auf diese Weise wird der Heimat- und Naturschutz *politisch* auf neue Weise aktiv. Er kann damit den Boden für seine Mitarbeit an einer anderen, noch viel wichtigeren und zeitlich drängenden Aufgabe vorbereiten:

Heimat- und Naturschutz haben nämlich nur dann einen Sinn, wenn es gelingt, die alp-, land- und forstwirtschaftliche Nutzung unserer Berggebiete in jenem Ausmass zu erhalten, dass die Berglandschaft nicht an der schleichenden Seuche der fortschreitenden Vernachlässigung dahinserbelt. F. H. Schwarzenbach